

Giuseppe Verdis «Messa da Requiem» in der Tonhalle

## Beliebt, aber schwierig

Zürcher Kultur Heute

Thomas Schacher · Die Beliebtheit des Requiems von Giuseppe Verdi ist nach wie vor ungebrochen, und wo immer es aufgeführt wird, füllen sich die Zuhörerreihen. So auch am Sonntag in der Tonhalle, wo der Männerchor Zürich und der Konzertchor Pro Arte Bern als Veranstalter zeichneten und unter der Leitung von Christoph Cajöri auftraten. Mit von der Partie waren vier Solisten der Oper Schenkenberg und das Symphonische Orchester Zürich. Die «Messa da Requiem» ist jedoch nicht nur ein sehr beliebtes, sondern auch ein sehr schwieriges Werk, das extreme Anforderungen stellt.

### Kräftige Männerstimmen

Die meisten Chöre leiden unter einem Mangel an Männerstimmen. Hier war es einmal anders: Dadurch, dass Cajöri seinen Männerchor und den gemischten Chor Pro Arte, den er ebenfalls leitet, zu einer Grosseinheit zusammenfügte, waren die Männer sogar leicht in der Überzahl. So erklang dann der berühmte Basseinsatz beim «Tuba mirum» wirklich einmal mit der geforderten Klangfülle. Die grosse Besetzung des Gesamtchors liess bei den dramatischen Nummern der Sequenz eine unerhörte Eindringlichkeit zu. Umgekehrt hielt der Dirigent die Chöre manchmal, etwa im Eingangssatz, zu einem fast verschwindenden Raunen an. Was hingegen sehr unbefriedigend gelang, waren die beiden Chor fugen des «Sanctus» und des «Libera me», wo sich die einzelnen Stimmen nicht auf einen gemeinsamen Rhythmus einstellen konnten.

Einen positiven Eindruck hinterliess das Symphonische Orchester Zürich. Der Klangkörper, der seit dem Weggang von Christof Escher ohne Chefdirigenten auskommt und als Pool mit wechselnder Besetzung spielt, bietet sich gerne für Begleitaufgaben an. Die Musiker, die beim jeweiligen Projekt gerade aufgeboten sind, brauchen eine starke Hand, um eine gute Leistung zu erbringen. Cajöri, der schon mit etlichen schweizerischen Sinfonieorchestern zusammengearbeitet hat, war hier genau der richtige Mann. Im Gedächtnis bleiben etwa die Blechbläserfanfaren beim «Tuba mirum» oder die drei Flöten im «Agnus Dei». Auch die Streicher verschmolzen, abgesehen von den Celli bei der Einleitung zum «Offertorio», zu einer schönen Einheit. Bei der Begleitung der Solisten spielte das Orchester indes manchmal zu laut. Was die vier Solisten miteinander verbindet, ist die Tatsache, dass sie bei der 2010 ins Leben gerufenen Freilichtoper Schenkenberg in Schinznach mitgewirkt haben oder mitwirken werden.

### Uneinheitliche Solisten

Als Quartett bildeten sie, wie sich besonders im «Offertorio» zeigte, keine homogene Einheit – zu unterschiedlich ist der Charakter ihrer Stimmen. Der Bassist Leonardo Janni verfügt zwar über ein kräftiges Fundament, zeigte sich aber in der Textgestaltung unsensibel. Der Tenor Peter Bernhard ist mit einer leichteren Stimme ausgestattet. In seiner Arie «Ingemisco» fehlte der heldische Zug, und in den Ensembles ging seine Stimme schlicht unter. Als ein typischer Mezzosopran mit grossem Stimmumfang erwies sich Larissa Schmidt, die sich im «Liber scriptus» als eindringliche Gestalterin zeigte. Mehr auf der lyrischen Seite bewegte sich die Sopranistin Jana Havranová, was beim «Libera» einige Wünsche offenliess, beim Duett «Recordare» jedoch ideal passte. Die beiden Solistinnen boten da in ihrer Übereinstimmung einen der grossen Momente der Aufführung.

Zürich, Tonhalle, 18. November.